

# BESPRECHUNGEN

## Literatur

*Gott der Armen.* Religiöse Lyrik aus Lateinamerika. Ausgewählt und übertragen von Franz NIEDERMAYER. Eingeleitet von Erika Lorenz. Düsseldorf: Patmos 1984. 159 S. Kart. 26,-.

„Die Anzahl guter Dichter von Poeten mit Niveau, die Amerika in diesem Jahrhundert hervorbrachte, findet nicht ihresgleichen in irgendeiner anderen Sprache“ (Pablo Antonio Cuadra, Nicaragua). Solch ein selbstbewußter Satz läßt aufhorchen: Wer kennt schon mehr als fünf Lyriker, zwei oder drei Romanciers aus dem spanischsprachigen Lateinamerika? Und wer weiß schon wirklich etwas von der religiösen Kultur dieses Kontinents, wenn Konflikte mit der europäischen Kirchenobrigkeit gegen die entwaffnende, tiefe Frömmigkeit der dortigen Bevölkerung ausgespielt werden sollen? Die breit angelegte Sammlung des Hispanisten Franz Niedermayer, der heute in Garmisch-Partenkirchen lebt und enge Kontakte zu vielen Schriftstellern Südamerikas pflegt, versucht, einige Zugänge zu dieser *tierra indescubrada* zu öffnen: Über hundert Autoren, nahezu alle aus diesem Jahrhundert, werden jeweils mit einigen Gedichten vorgestellt, die themenreich und in großer stilistischer Vielfalt von religiösem Suchen, Erleben und Verhalten sprechen.

„Gekleidet mit dem roten Meßgewand der Tropen... Gott steht am Altar“ (Alfonso Castro Pallaes, Mexico). Die Vielfarbigkeit der hier gesammelten Gedichte ergibt selbst eine Art exotisches Gewand des Gottes der Armen, des überall Menschgewordenen und doch oft Ferngerückten. Die Übersetzung versucht nicht ihrerseits, ehrgeizig Reim und Metrum nachzubilden, möchte aber mehr als eine wortgetreue Prosaversion erreichen. Obwohl der Übersetzer Philologe ist, nicht Literat, scheint dies insgesamt gelungen: jedes der Gedichte kommt in seiner Eigenart zur Geltung, malerisch, schwelgerisch bis pathetisch, oder eher spöde, enttäuscht, zweifelnd, widersprüchlich oder streitbar, sogar erbittert. Zusammen

gegen sie ein packendes Zeugnis der Vitalität, mit der Gott „nicht gedacht oder gelehrt“, sondern „erfahren oder schmerzlich vermißt“ werden kann (Erika Lorenz, Hamburg, in der Einleitung).

Darunter kommen die wenigen auch uns bekannten Stimmen zu Wort: Einleitend Sor Juana Inés de la Cruz, die große mexikanische Barockdichterin, dann Gabriela Mistral (Chile), César Vallejo (Peru), Jorge Luis Borges (Argentinien), Pablo Neruda (Chile), José Coronel Urtecho (Nicaragua), Ernesto Cardenal (Nicaragua) und José Emilio Pacheco (Mexiko). Daneben spricht eine große Zahl bislang Unbekannter – viele Frauen sind darunter –, die jeweils kurz, manchmal allzu kurz, vorgestellt und charakterisiert werden. Unberücksichtigt bleibt nur Brasilien, etwa Bischof Pedro Casaldáliga, das einen ganz eigenen Sprachraum bildet und einen eigenen Band ähnlichen Umfangs verdiente. Am Schluß des Buchs steht ein getrennter Abschnitt, der am Beispiel „Cuba – Lyrik drinnen und draußen“ das Problem von National- und Exilliteratur illustriert, das in Lateinamerika eine tragisch große Dimension angenommen hat.

Politisches, zumindest Soziales, das sich gerade bei religiösen Äußerungen aus oder über Lateinamerika heute von selbst in den Vordergrund drängt, unterschlägt der Herausgeber nicht, er benutzt es jedoch auch nicht als Auswahl- oder Ordnungsprinzip. Er nimmt keinerlei Stellung zu den lautwerdenden Konflikten, zur politischen Lage einzelner Länder, sondern läßt die kurzen Lebensabrisse der Lyriker und ihre Gedichte für sich sprechen. Hilfreich wäre dabei, deren Entstehungsjahr angegeben zu finden. Darin liegt überhaupt eine kleine Schwäche des Buchs: Weil es eher zum Blättern und Innehalten zusammengestellt ist, hat man auf ein Verzeichnis der Überschriften und Gedichtanfänge verzichtet. Und obwohl es sehr dazu anregt, zumindest einigen Namen, denen man hier begegnet ist, etwas syste-



matischer „hinterherzulesen“, finden sich kaum verwertbare bibliographische Hinweise, keine Übersicht über in deutscher Sprache Erschienenes. Soweit das daran liegt, daß sich bislang nichts Derartiges aufführen ließe, ist diese Sammlung

freilich um so wertvoller – als ein erster Schritt, diese fremde Kultur kennenzulernen, die viele Wurzeln außerhalb unseres Horizonts hat, und zugleich in vielem von uns abhängt.

M. Werding SJ

## Philosophie

*Lexikon der Erkenntnistheorie und Metaphysik.* Hrsg. v. Friedo RICKEN. München: Beck 1984. 256 S. (Beck'sche Schwarze Reihe. 288.) Kart. 22,-.

Ein Lexikon der Erkenntnistheorie und Metaphysik in Taschenbuchformat zu konzipieren, ist nicht ohne Risiko. Je mehr ein solches Nachschlagewerk enzyklopädischer Dickleibigkeit entsagt, um so schärfer ist es den Qualitätskriterien seines Genres ausgesetzt: Die Auswahl der Stichworte muß exakt den Kern des behandelten Sachgebiets treffen, von den einzelnen Artikeln ist in erhöhtem Maß Kürze und Präzision gefordert, ohne daß dabei die Verständlichkeit verlorengehen darf.

Kein einfaches Unterfangen also, dem sich der Münchener Philosophieprofessor Friedo Ricken gestellt hat. Unter seiner Herausgeberschaft haben insgesamt dreißig Autoren unterschiedlicher philosophischer Richtungen – damit soll der Gefahr des Dogmatismus begegnet werden – 150 Artikel beige-steuert. Leitlinie bei der Auswahl der Stichworte war, Systematik und Geschichte miteinander zu verknüpfen. Dementsprechend finden sich drei Klassen von Artikeln: 1. Die Erläuterung von Grundbegriffen, etwa „Wahrheit“, „Zeichen“, „Identität“, 2. die Einführung in Fragestellungen bestimmter Disziplinen, beispielsweise „Ontologie“, „Hermeneutik“, „Naturphilosophie“, sowie 3. eine Darstellung wichtiger Positionen oder Richtungen in der Geschichte der Philosophie („Scholastik“, „Aristotelismus“, „Atomismus“ u. a.). Jedem Artikel ist eine kleine Anzahl von Literaturhinweisen angefügt; darüber hinaus nennt ein Anhang wissenschaftliche Ausgaben und wichtige Studienausgaben der Klassiker, angefangen von den Vorsokratikern bis Merleau-Ponty, philosophische Bibliographien und Nachschlagewerke.

Die Stichwörter sind mit Sinn für Relevanz

hinsichtlich des Ganzen gewählt, die Beiträge über die Titelbegriffe „Erkenntnistheorie“ und „Metaphysik“ mit den übrigen Artikeln abgestimmt. Bemerkenswert ist der durchgängig beobachtbare logisch durchdachte und didaktisch kluge Aufbau der einzelnen Artikel, hervorzuheben ist auch die weitgehend klare, präzise sprachliche Formulierung. Die Kürze hat freilich an der einen oder anderen Stelle ihren Preis: So bedürften einige Termini der begrifflichen Klärung (etwa in dem anspruchsvollen Beitrag „Teil/Ganzes“ von G. Siegwart), insbesondere wenn man daran denkt, daß offenkundig auch ein mit Philosophie weniger vertrautes Publikum angesprochen werden soll. Und auch der Versuch, der Dogmatismusgefahr durch eine breite Auswahl der Autoren zu entgehen, hat eine Kostenseite: Die Terminologie ist nicht einheitlich, der Schwierigkeitsgrad der einzelnen Artikel steigt, was der Herausgeber im Vorwort auch einräumt.

Sein Konzept hat jedoch gute Gründe für sich: Einheitlichkeit wäre nur durch Dogmatisierung oder durch oberflächliche Gleichmacherei mit allen aus ihr folgenden Ungenauigkeiten und Verwirrungen herstellbar. Wer sich ernsthaft mit philosophischen Fragen auseinandersetzen möchte, muß bereit sein, verschiedenartigem Denken und sprachlichem Ausdruck gegenüber offen zu sein, es mithin zu verstehen zu suchen. Dies ist eine philosophische Tradition, die angesichts sich ausdifferenzierender Einzeldisziplinen mit ihren jeweils verschiedenen Konzeptionen zu einer zentralen Aufgabe von Philosophie heute geworden ist. Dazu kommt ein weiteres: In Rikens Konzeption wird deutlich, daß Philosophieren – auch für „Anfänger“ – nichts mit schöngestem Larifari gemein hat, sondern eine Tätigkeit ist, die Konzentriertheit des Geistes, logisch-stringentes Denken und eine präzise sprachliche Darstellung zur Bedingung hat.

K. Ph. Seif